Eugen Gross

Wenn ein Haus spricht –
Eine andere Biografie

Roman

edition keiper

www.editionkeiper.at

© edition keiper, Graz 2021
1. Auflage März 2021
Layout und Satz: textzentrum graz
Coverfoto: Privat
Covergestaltung: Ally Schober
Autorenfoto: Ludmilla Reisinger
Druck: TOTEM
ISBN 978-3-903322-29-5

Das Land Steiermark
→ Kultur, Europa, Außenbeziehungen

LAND KÄRNTEN
Kultur

GRAZ KULTUR

Eugen Gross

Wenn ein Haus spricht – Eine andere Biografie

Roman

Dank an Heide

Ich danke meiner Frau Heide, mit der ich im Gespräch diese »Andere Biografie« verfassen konnte.

Nichts kann die Intention des Buches, einen veränderten Umgang der Menschen untereinander und mit der Architektur herbeizuführen, besser vermitteln als die aus der Covid-19-Krise gewonnene Erfahrung »Nähe durch Distanz«. Gerade dieses Wechselverhältnis ist es, das die Empfindlichkeit der Raumwahrnehmung mit der Großzügigkeit der Zeitverfügung verbindet, um Erlebnisräume einer erhofften Zukunft zu schaffen.

Vorwort

Encrypted.

Ich wollte keinen Roman schreiben. Aber schreiben. Schreiben, was sich gerade erschreibt. Eine *no no vel*.

Nichtsahnend schrieb ich – schrieb das Seestöckl – seine Biografie auf einem Laptop. Nur mit Angler- und Seemannsknoten, kalligraphischen Wellenbildern, Gestalt annehmenden Codes architektonischer Formen und Ritualen einer Hüttenbuchführung ließ sich die Geschichte von 100 Jahren in verbaler Verschlüsselung wiedergeben.

Und da geschah es, dass nachts am Fußende des Landschaftsbettes das blutsaugende Monster eines elektronischen Vampirs auftauchte und die im Reiz ihrer Jugend blühende Biografia bis auf Striche, Punkte und fraktale Wolken aussaugte. Was blieb, waren Morsezeichen. Keine Dates des Dichters mit seiner Muse, die ihm sonst am Morgen entgegenlachte. Sie war im unerbittlichen Sumpf der Bytes ertrunken.

Encrypted, verschlüsselt, verdurstet.

Was der machtbesessene Vampir aber nicht ahnte war, dass das absolute Gehör des Inneren Auges längst die Melodie gespeichert hatte und es nur des Auffliegens einer wie kalligraphische Zeichen am Himmel erscheinenden Vogelschar bedurfte, um die Partitur zum Leben zu erwecken.

Dieses tun Andreas und Maria, ein älteres Paar. Sie, die durch einen Zufall – oder doch nicht – zusammengeführt wurden, treten eine Reise in ein Haus am Ossiacher See in Kärnten an. Dort nennt die Familie einen über dem Wasser schwebenden, nachts knarrenden luftigen Sommersitz ihr Eigen. Das Haus hat eine Geschichte zu erzählen. Es hütet ein Geheimnis. Widerständig hat es sich seit hundert Jahren gegen eine Veränderung gewehrt. Wie sich Andreas und Maria auch gewehrt haben, ihre eigene Geschichte der Erinnerung zu entziehen, um sie in eine neue Beziehung einzubringen. Und den Weg der Erkundung mit den Schritten einer Balletttänzerin und den Augen eines Architekten zu wagen.

Auf Spurensuche am Ossiacher See

Der Ossiacher See, ein Traumziel für Andreas.
Die Ferien waren für den Siebzehnjährigen gekommen.

Andreas, der in Salzburg das Realgymnasium besuchte und am Wochenende gerne Radausflüge zu den Flachgauseen machte, gelüstete es nach einer größeren Sommertour.

Warum nicht nach Kärnten, wo in Sattendorf am Ossiacher See Verwandte lebten? Eine Erkundung Österreichs mit dem Rad versprach Erlebnisreiches. Schnell gewann er seinen jüngeren Bruder, der – auch in Salzburg – die HTL besuchte. Beide waren mit *Waffenrädern* ausgestattet, dem *Rolls Royce* der noch spärlichen Radlergilde. Das Rad verdankte seinen Namen der Waffenschmiede Steyr, die sich nach dem Zweiten Weltkrieg neben anderen Fahrzeugen auf Fahrräder spezialisierte. Sie trugen als Icon die aus Ringen gebildete Zielscheibe. Das Waffenrad wurde zu einem Klassiker der Radgeschichte, der zahlreichen sportlich eingestellten Jugendlichen eine neue Freiheit der Bewegung mit geringem finanziellen Aufwand erlaubte.

Andreas und Reinhard brachen von Saalfelden am Steinernen Meer auf, wo sie bei den Eltern den Sommer verbrachten. Zwei Ferienwochen konnten sie sich gönnen, da sie im Rahmen eines kooperativen Wohnprojektes zur Errichtung mehrerer Häuser, darunter auch des eigenen, am Bau arbeiteten.

Nach brieflichem Kontakt hatten die Verwandten eine Einladung ausgesprochen, die auch eine Übernachtungsmöglichkeit in

ihrer Pension einschloss. Sie hatten sich im Zuge der Hugenotten-Verfolgung am Weg über Böhmen in der *Gegend* niedergelassen, die diese Bezeichnung heute noch als ursprünglich *Protestantische Gegend* führt. Ortsnamen wie *Einöd* oder *Äußerste Einöd* drücken diese gesuchte Abgelegenheit aus. Zahlreiche Zugewanderte kamen durch großen Fleiß zu Ansehen und Wohlstand. Auch die verwandte Familie zählte dazu, sie hatte einen Betrieb zur Erzeugung von Industriefiltern aufgebaut. Um auch am aufkommenden Fremdenverkehr teilzuhaben, betrieb sie das *Elfriedenheim* als sommerliche Touristenherberge

Nach dem Aufbruch der beiden Radsportler war zunächst der Glockner zu überwinden. War das mit dem Waffenrad, das für Stabilität bürgte, zu schaffen? Die andere Seite war das hohe Gewicht.

Ihnen war nicht entgangen, dass am Morgen zahlreiche Busse mit Ausflüglern die Hochalpenstraße befuhren. Könnte man sich nicht an diese anhängen, da sie an der Rückseite eine Leiter zum Verstauen des Gepäcks am Dach aufwiesen? Es war ratsam, die ersten Busse dafür zu nutzen. Ein Heustadel in Bruck an der Glocknerstraße sollte zur Übernachtung dienen.

Gesagt, getan. Im Heu vergraben erwarteten die Brüder den Morgen. Auf der Asphaltbahn vor Beginn des Aufstiegs ruhig dahinradelnd, ließen sie einige Busse vorüberfahren, um dann zwei ins Visier zu nehmen. Der Griff gelang, der Busfahrer hatte offensichtlich nichts gemerkt. Andreas voran, war er doch der *Spiritus Rektor* dieses Experiments, sein kleiner Bruder, nicht minder sportlich, nach einigem Abstand folgend. Dann kam die erste Kehre. Wie wird sie zu bewältigen sein? Schon schwenkte das Heck des Busses über den Straßenrand hinaus, über den Abgrund, und erforderte ein rasches Loslassen des Griffes. Zugleich musste die Geschwindigkeit reduziert werden, um beim neuerlichen Anziehen des Busses den Haltegriff wieder zu erfassen. Kräftig in die Pedale tretend, gelang es. Ein Erfolgserlebnis.

Weiter aufwärts wurde Kehre um Kehre bewältigt, bei einigen wenigen mit mehrfachen Versuchen, bis das *Hochtor*, der höchste Punkt, erreicht war. In einem Viertel der Zeit und mit wesentlich geringerem Kraftaufwand wurde das kühne Vorhaben gemeistert. Das erste Hindernis am Weg nach Kärnten war überwunden, die anderen sollten auch zu bewältigen sein.

Nach gelungener Abfahrt war noch der *Iselsberg* zu bezwingen, ehe das Tagesziel Lienz erreicht werden konnte. Diesmal mit Strampeln und Bremsen. Befriedigt lief Andreas am Hauptplatz ein, doch ein kleiner Schock blieb ihm nicht erspart: beim Heraufheben des Rades samt Gepäck auf den Gehsteig fiel das Vorderrad aus der Gabel. Bei den schwindelerregenden Abfahrten hatte sich offensichtlich die Mutter gelockert, was auf der Fahrt nicht zu spüren gewesen war. Was hätte passieren können, wenn das früher eingetreten wäre, als die Fliehkraft in den Kurven talwärts in voller Kraft war? Anstatt in den Ossiacher See zu tauchen, im Krankenhaus von Villach aufzuwachen.

Eine erholsame Nacht in einer Jugendherberge in Lienz gab Schwung, als nächste Etappe die Verwandten in Sattendorf am Ossiacher See zu erreichen. Die Betten im *Elfriedenheim* waren schon vorbereitet. Nach freundlicher Bewirtung wurden Familiengeschichten ausgetauscht, dann, von den Gastgebern empfohlen, das beliebte Gerlitzenbad zur Erfrischung aufgesucht. Auf einem der ins Wasser ragenden Stege posierten die beiden stolzen Glocknerbezwinger für ein Foto, das der Nachwelt überliefert werden sollte. Was es auch tat, aber mehr noch, viele Jahre später zu einem Re-Enactment anregte.

Auf ganz anderen Wegen kreuzten sich die Spuren nochmals am Ossiacher See, als Andreas, mittlerweile Architekt und Mitglied der Ingenieurkammer für Steiermark und Kärnten, in die Jury des Kärntner Architekturpreises berufen wurde. Er, der Kärnten in seiner Vielgestaltigkeit und schon nahezu mediterranen Schönheit kaum kannte, sollte sich ein Bild von den auszeichnungswürdigen Werken der Kärntner Architekten machen. Eine Bereisung wurde notwendig.

Eine Reihe von Projekten war von den Kärntner Architekten eingereicht worden. Sie gliederten sich in solche, die der Moderne verpflichtet waren: klar gegliederte, funktionell bestimmte Baukörper mit flachem Dach. Eine zweite Gruppe, die in der Bauform örtliche Bezüge aufnahm und den räumlichen Kontext zum Ausdruck brachte. Und eine dritte Gruppe, die historische Anklänge an die touristische Erschließung der Kärntner Seen als Wörtherseestil hervorkehrte. Solitäre Villenbauten ließen den Wunsch der Sommerfrischler erkennen, etwas großstädtisches Flair in die Kärntner Sehnsuchtslandschaft zu bringen. Mit Loggien, Balkonen und Erkern saugen sie die sommerliche Ferienluft ein. Und Architekten, die diesen Häusern ein neues Gesicht geben wollten, hatten sich an das Handwerk gemacht, das in Aufnahme zahlreicher Details wörtlich zu nehmen war. Andreas erschloss sich ein neues Bild dieses südlichsten österreichischen Bundeslandes, das die Lockerheit des adriatischen Raumes spüren ließ. Der Ossiacher See erwies sich dabei als der kleine Bruder, oder die kleine Schwester, des Wörthersees. In traditioneller Seemannssprache das an zahlreichen kleinen Bootshütten noch erkennbare Brautgemach der Boote, die die Fischer zu ihren Bräuten erkoren hatten.

Auf ungewöhnliche Weise gelangte der Ossiacher See wieder in Andreas' Blickfeld. Bei einem Besuch in London zur Verfolgung

seiner Familienforschung der Familie Sternfeld, den Vorfahren seiner verstorbenen Frau, nahm er die Gelegenheit wahr, das örtliche Sigmund-Freud-Museum zu einer Ausstellung über den weltberühmten Begründer der Kriminologie, Hans Gross, zu besuchen. Bei der Begrüßung durch den Direktor des Hauses stellte sich Andreas mit seinem Namen und seiner Herkunft aus Graz vor, was diesen zur lauthalsen Verkündung veranlasste: »Wir haben einen Verwandten des hochgeschätzten Wissenschaftlers und Lehrers aus Graz in unserer Mitte und wir begrüßen diesen herzlich.« Jede Widerrede wurde vom Klatschen überdeckt, Andreas stand nun beim Empfang im Mittelpunkt. Peinlich, aber bei der Gewinnung neuer Kontakte nützlich.

Und einer dieser betraf einen Gast, der einen Bezug von Sir Arthur Conan Doyle zu Graz und Hans Gross herstellte. Er erwähnte, dass Doyle das international bekannte kriminologische Handbuch des österreichischen Forschers gekannt hatte und einen exemplarischen Fall als Holmes zugeschriebene Geschichte in *The Thor Bridge Mystery* verarbeitete. Ebenso könnten noch andere Spuren nach Österreich verweisen, wie zu Sigmund Freuds Psychoanalyse.

In Graz, von der Reise zurückgekehrt, besorgte sich Andreas, von Neugierde getrieben, das für seine Zeit bahnbrechende Werk *Handbuch der Kriminalistik, Wissenschaft und Praxis der Verbrechensbekämpfung,* Band I und II, 1977/78. Im Jahre 1913 wurde das 1893 als *Handbuch für Untersuchungsrichter* erschienene Werk bereits in 6. Auflage zu einem Standardwerk der Kriminalistik, das in detaillierter Weise auf eine Fülle von Untersuchungsfeldern einging.

Gerade das Kapitel über Geheimbotschaften, als *Gaunerzinken* bezeichnet, scheint Sherlock Holmes Interesse an Ver- und Entschlüsselungen geweckt zu haben. Daher entschloss sich Holmes,

in Begleitung von Dr. Watson eine Reise zu dem bekannten Wissenschaftler in Wien anzutreten, um ihn persönlich kennenzulernen und sich mit ihm auszutauschen. Diese Reise traten die beiden an, doch sie verlief anders als erwartet.

Es glückte Andreas, in einer aufgefundenen Schatulle des Nachlasses, entsprechend dem Hinweis von Holmes, unter zahlreichen Konvoluten die Geschichte *The missing fisherman of the Ossiach-Lake* aufzufinden. Sie zeigt Erstaunliches:

> Dr. Watson schreckte auf, als er einen Blick aus dem Fenster des Waggons warf. Ihm bot sich eine Wasserlandschaft dar, eine Meeresbucht oder ein See, von Bergen umgeben. Wie im Traum hatte er keine Ahnung, wo er sich befand.
> Unverzüglich rüttelte er seinen ihm im Abteil gegenüber sitzenden Freund Sherlock auf. Diesem war an seinem unwilligen Blick anzumerken, dass er überrascht war.
> »Ich war sehr müde und habe offensichtlich die letzte halbe Stunde verschlafen. Müssen wir bald umsteigen, um nach Graz zu kommen?«
> »Ich glaube, mein Freund, es waren eineinhalb Stunden. In dieser Zeit hätten wir in einem steirischen Umsteigebahnhof vom Westen in den Süden den Zug wechseln müssen. Mir ist es auch so ergangen. Diese Seenlandschaft, die wir eben mit unserem schnaubenden Dampfross queren, scheint sich in einer anderen Gegend zu befinden.«
> Die Bremsen quietschten und von außen war der Ausruf »Bodensdorf« zu hören. Ratlos blickten sich die beiden Reisepartner an, als ein Kondukteur die Abteiltür öffnete und fragte: »Jemand zugestiegen?«
> »Nein. Ich fürchte«, brachte Watson heraus, »wir hätten eher aussteigen sollen. Wir wollten nach Graz in der Steiermark reisen, um dort einen Besuch zu machen. Können Sie uns raten, was wir tun sollen?«
> »Sie sind in Kärnten gelandet, am Ossiacher See. Hier führt seit Kurzem die Bahnstrecke nach Italien vorbei. Der Ort Ossiach, da drüben auf der anderen Seeseite, wäre mit einem Boot erreichbar. Um an Ihr gewünschtes Ziel zu kommen, müssten Sie bei der nächsten Station, Annenheim, aussteigen. Ob Sie allerdings heute noch einen Zug ins Steirische erreichen können, kann ich Ihnen nicht sagen.«
> »Verdammter Mist, morgen hätte ich den bis zu uns berühmten Kriminologieprofessor treffen sollen«, schnaubte Sherlock.
> »Ich weiß, seine neue analytische Untersuchungsmethode hat dich gefangengenommen. Du bist der Praktiker, der eines für sich beanspruchen kann, ein Gespür für unerwartete Lösungen zu haben. Er ist ein exzellenter Theoretiker, dem die zielstrebige Methodik der Auffindung und Deutung von Spuren zu verdanken ist. Ich weiß niemanden außer ihm, der dir in dieser Hinsicht noch etwas zu sagen hätte.«
> »Du hast Recht, die österreichische Kriminalgeschichte hat ihm einen Schatz von Erfahrungen gebracht. Schließlich ist an der Universität Graz ein Lehrstuhl für ihn geschaffen und ein Kriminalmuseum eröffnet worden.«
> »Da scheint es noch etwas Anderes zu geben, das dich in die Steiermark führen möchte. Du hast mich nicht darüber aufgeklärt, warum du eine Landpartie in die verlassene Südoststeiermark machen möchtest. Soll diese Fahrt, die sicher ungemütlich ist, dem Ausspannen dienen oder lässt du dich von deiner Spürnase zu etwas Aufregendem leiten?«
> »Ich will es dir nicht verschweigen. Unser Landsmann Basil Hall hat die Steiermark bereist und in seinem Buch *Schloss Hainfeld, Or a Winter in Lower Styria*, das ich vor einiger Zeit gele-

sen habe, mir ein Bild von der verlassenen und etwas geheimnisvollen Landschaft dieses Landstriches vermittelt. Er hatte dort, auf ihre Einladung, seine verwitwete Landsfrau Jane Anne Cranstoun, die zu Johanna Anna von Purgstall aufgestiegen war, besucht. Nun kam ein weiteres Buch, jenes des Iren Joseph Sheridan Le Fanu, in meine Hände, welches eine mysteriöse Begebenheit beschreibt, nämlich das Auftauchen der Vampirin *Carmilla* in jenem Schloss Hainfeld. Wie sich herausstellte, war diese schöne junge Frau eine Inkarnation der Gräfin, der als *Mircalla* die nächtliche blutsaugende Leidenschaft zugeschrieben wurde. Carmilla – Mircalla, und beides an einem Schauplatz, einem wahren Schauer-Platz!

Wundert es dich, dass mich dieses Phänomen, das zwischen emphatischer Leidenschaft und dunklem Verbrechen liegt, zu interessieren begann? Darum wollte ich das verlorene Schloss kennenlernen.«

Der Bahnhof Annenheim, einem kleinen Pferdestall in der Holzständerbauweise eines englischen Landhauses ähnlich, wurde erreicht. Dr. Watson und Sherlock Holmes stiegen aus und befragten den Stationsvorsteher, wo sie übernachten könnten. Dieser empfahl den Kanzelhof, ein etwas auf dem Hang liegendes Hotel mit schönem Ausblick auf den See. Für den Transport des Gepäcks bot er einen Diener an, der umgehend die Koffer der Reisenden übernahm und den Ankömmlingen vorausgehend den ansteigenden Weg hinaufhastete.

»Good evening, Sirs«, begrüßte der Hoteldirektor die Gäste. Sherlock Holmes' Kappe im Schottenmuster und Dr. Watsons Burburry verrieten die beiden als Engländer. »Die Saison ist nahezu zu Ende und wir sind nicht mehr ganz ausgebucht. Ich kann Ihnen mit zwei schönen Zimmern mit herrlichem Blick auf den Ossiacher See dienen, Frühstück eingeschlossen.«

Man war sich über den Preis schnell einig, wobei die Angekommenen sich erst am nächsten Tag entscheiden würden, wie lange sie bleiben wollten. Neugierig fragte der Direktor nach dem Anlass des unangemeldeten Eintreffens der distinguierten Herren und bekam zur Antwort, dass man unfreiwillig hier gelandet war, da ein Umsteigen auf dem Weg vom Norden in die Steiermark versäumt wurde.

»Dann sind Sie sicher an der Überwindung des *Wetterwinkels* des neuen österreichischen Eisenbahnnetzes gescheitert, eben in Leoben, wie der Dichter *Herzmanovsky-Orlando* es nannte. Denn dort nähern sich die aus dem Ennstal kommende private Erzherzog-Rudolf-Bahn und die von Wien kommende Südbahn an, doch ist es den überheblichen Eisenbahndirektoren noch nicht gelungen, diese beiden Strecken zu verknüpfen. Jede hat ihren eigenen Bahnhof, wo man getrennt den Fahrschein zu lösen hat. Und sich mitsamt dem Gepäck bis zur Station schleppen muss.«

»So wird es wohl gewesen sein. Dann liegt die Schuld nicht allein bei uns. Mein Freund Sherlock zweifelte schon an seiner Übersicht über die Dinge.«

»Offen gesagt, uns im etwas abgelegenen Kärnten macht es nichts aus. So kommen immer wieder Gäste zu uns, die eigentlich woanders hinwollten. Aber wir können hier mit den herrlichsten und wärmsten Seen Österreichs aufwarten, man kann sich bei uns wohlfühlen. Wir begrüßen Sie herzlich in unserer Gegend.«

Die Nacht wurde nach der langen Reise, von London kommend über den Ärmelkanal und weiter mit der Bahn, Holland und Deutschland querend, gut verbracht, ehe ein aufmunternder Early Morning Tee ins Zimmer serviert wurde. Von der Terrasse des Hauses, auf der das auf Wunsch zubereitete englische Früh-

stück eingenommen wurde, entschädigte ein Blick auf die im Morgenlicht glitzernde Seefläche für die Unannehmlichkeiten des vergangenen Tages. Der Unmut über die missglückte Landung an diesem Erdflecken wich mit steigender Sonne, die die Glieder zunehmend belebte, und aus dem Blick der beiden Desperados war ein gewisses Maß an Zufriedenheit ablesbar.
»Wir werden zwei bis drei Tage hier Urlaub machen, oder was meinst du, Sherlock? Wenn du deinen Kollegen in Graz mit einem Telegramm verständigst, dass wir ihn der Umstände wegen erst ein paar Tage später aufsuchen können, wird er sicher Verständnis haben. Berichte ihm von der Zeitungsnotiz mit dem Titel *The Crime Master and how he works* eines Mr. Waldemar Kaempffert im *McClure's Magazine,* die ihn in Bezug auf dich sicher interessieren wird:

> *A system of detective Science, compared with which American police seem medieval in their crudity, has been worked out by a great loving prototype of Sherlock Holmes. This man is Dr. Hans Gross of the Austrian University of Graz. A trained criminal lawyer, an expert chemist, a scholar with an erudition so vast that it embraces nearly every field of human knowledge, he has invented the most infallible system known for tracking down criminals.«*

Vom Hoteldirektor ließen sich die Gäste einige Ziele nennen, die es sich bei einem Kurzaufenthalt zu besuchen lohnte. Natürlich empfahl er ihnen zunächst eine Seerundfahrt mit einem Ausflugsschiff, dann einen Besuch des alten Stiftes Ossiach mit seiner reich ausgestalteten Kirche und ebenso des die Landschaft zierenden Friedhofs, insbesondere wegen des Grabmales des geheimnisvollen Polenkönigs Boleslav.

Wer das sei, wurde ihnen kurz erklärt, mit der Geschichte des stummen Pilgers, der erst am Totenbett offenbarte, dass er in seinem ungehemmten Machstreben den Bischof in seiner Kathedrale in Krakau ermordet habe und als Büßer in die Welt gezogen sei. In Ossiach sei er gelandet, da dort ein Fluss, der Seebach, aufwärts fließe. Diesen Ort habe er immer gesucht.
Schließich verkniff sich der Direktor nicht die Frage, ob die Gäste Anglikaner, also Protestanten wären, denn dann würde er ihnen besonders einen Besuch der *Gegend* empfehlen, die er ihnen beschreiben würde.
Watson: »Ich denke, uns hat es doch schon mitten in diese Gegend verschlagen, oder was meinen Sie?«
»Meine Herren, beachten Sie bitte unsere hiesige Umgangssprache. Die *Gegend* ist jenes eher verlassene, aber sehr ursprüngliche Tal, das die Evangelischen aufnahm. Hier sind immer noch die Hälfte der Bewohner Protestanten.«
Sherlock Holmes und Dr. Watson bedankten sich für die Auskunft, meinten aber, sich als *Open Minded Christians* als Erstes dem Kloster zuwenden zu wollen, da dieses sicher der älteste Ort an diesem Gestade sein würde. Gerade das interessiere sie, den Zeugen der ersten Besiedelung nachzugehen, da daraus viele geheime Spuren für das Verständnis der Landschaft hervorgehen. Es sei für sie wie ein Buch, das man aufschlagen müsse, um die Geschichte aus den Orten herauszulesen.
»Am Ostufer sehen Sie am Fuße der mächtigen Burg Landskron«, ließ der Kapitän des nach der Burg benannten Schiffes wissen, »das neu errichtete, elegante Hotel Annenheim, das durch den Namen *Anna* mit der Frau des wohlhabenden Hotelerbauers verbunden ist. Viele Fischer haben an beiden Ufern des Sees ihre Bootshütten erbaut, die teils im Wasser stehen. Abends fahren sie mit ihren Booten aus, um mit der reichen Fische-

rei ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Am nächsten Morgen bauen sie auf Markttischen in den kleinen Orten entlang des Sees den nächtlichen Fang auf und verkaufen ihn an die Bewohner und die mittlerweile zu einer größeren Zahl angewachsenen Ferienhotels. Selbstverständlich sollten Sie, für einen Besuch des Traditionsortes Ossiach mit dem Stift und dem Seewirt, eine Mittagspause einlegen, wo Ihnen das Beste der lokalen Küche angeboten wird.«

Die Freunde genossen den schönen Tag, der sie am Rückweg mit den Wellen des von Ost nach West wehenden Schönwetterwindes, wie ihn die Einheimischen nennen, zum nahe dem Hotel gelegenen Anlegeplatz des viel frequentierten Ausflugsschiffes führte. Auch gab es erfrischende Getränke, die die Stimmung der Gäste beträchtlich hoben. Sherlock und Watson ließen sich davon anstecken und waren eingenommen von dem Gedanken, tatsächlich einige ruhige Ferientage in der für sie südlich anmutenden Landschaft zu verbringen.
Abends bot sich die reiche Hausbibliothek mit Büchern über Geschichte und Gegend des Ossiacher Sees als willkommene Lektüre an, um diese den Freunden bisher unbekannte Landschaft kennenzulernen. Sherlock sog genüsslich an seiner Pfeife und Dr. Watson gab sich einem Glas Wein hin. Von der Eiszeit bis zur Gegenwart spannte sich der Bogen, wobei neben wissenschaftlichen Werken auch handliche Führer greifbar waren. Vor allem wurde der Reiz der Landschaft beschrieben, um die Gäste zu einem längeren Verweilen anzuregen. Unter den frohgemuten Berichten fand sich aber auch so manche Legende und Geschichte, die das Düstere des Sees nicht verschwieg. Von dem Zufluss des Finsterbaches wurde auf einen zuweilen *dunklen See* geschlossen, der manches Geheimnis bis heute verbirgt. So

fand sich eine Legende über eine Seejungfrau, die einen braven Fischer betörte und ihn – wie die Lorelei am Rhein – in die Tiefe zog. Tragischer erschien ein Bericht über eine Pilgerfahrt über den See nach Ossiach mit der Plätte, die beim Aufkommen eines Sturmes für drei Dutzend Pilger tragisch ausging.
Mit einem Blick zum Himmel, über den leichte Wolkenfetzen schnell wie Reiter des Derbys von Ascot zogen, verabschiedeten sich die Freunde und gingen zu Bett. Es war gegen Mitternacht, als die Fensterläden zu knarren begannen und die Urlauber aus dem Schlaf rissen.
Sherlock war etwas beunruhigt und holte die Meinung seines ebenso aufgewachten Freundes ein: »Meinst du, dass der Sturm schnell vorübergeht und wir morgen einen Ausflug in das für das heitere Gemüt ihrer Bewohner bekannte Villach machen können, von dem ich hörte, dass der Bahnbau sie als neuen Eisenbahnknoten prächtig zum Aufblühen gebracht hat? Der Hoteldirektor schwärmte von einem Parkhotel, in dem wir einen exzellenten Kaffee genießen könnten.«
Am nächsten Morgen herrschte im Hotel große Aufregung, als der Direktor berichtete, zahlreiche Fischer seien vom Sturm, der noch nie so schnell wie gestern hereingebrochen war, überrascht worden. Von einem großen Unglück war die Rede, da zahlreiche Männer verschwunden waren und die Boote am See treibend gesehen wurden.
Sherlock Holmes schlang sein Frühstück hinunter, um so rasch wie möglich zum See zu kommen und sich ein Bild von dem Unglück zu machen. Auf die Frage von Watson, was ihn zu solcher Eile treibe, und vor allem, was er mit der ganzen Angelegenheit, so tragisch sie sei, denn zu tun hätte, knurrte er unwillig: »Wenn wir schon hier in diesem verlassenen Eck geblieben sind, will ich alles kennenlernen, was hier passiert. Weiß Gott,

was der dunkle See noch an Überraschungen für uns bereithält.«
Watson hetzte Sherlock nach, der die Stufen zur Bootsanlegestation hinuntersprang und sich sogleich mitten in die Menschenansammlung, die dort vorzufinden war, stürzte. Frauen, Kinder und Männer beklagten laut das Verschwinden ihrer Ehemänner, Väter, Brüder und Söhne, da von diesen keine Spur mehr zu finden war. Offenbar hatte der Sturm alle ihre Boote zum Kentern gebracht, wobei die komplette Fischerausrüstung mit den das Wasser aufsaugenden Wollwesten sie mit ihrem Gewicht in die Tiefe gezogen hatte.
»Was können wir hier beitragen?«, ließ Watson unwillig von sich hören. Ihm war alles zu schnell gegangen, kaum, dass er Sherlock überredet hatte hierzubleiben, stach diesen der Hafer und er ließ sich von dem Geschehen, das ihn eigentlich nicht berühren musste, einfangen.

Mehr als zehn Stunden waren seit Ausbruch des Sturmes vergangen. Lange wurde gehofft, dass von den siebzehn vermissten Fischern sich noch welche ans Ufer retten konnten und auftauchen würden. Umsonst. Die Wasserpolizei sah sich schlussendlich zur Verlautbarung veranlasst, dass alle Männer im Sturm ertrunken waren. Alle Umstehenden und die Menschen der am See liegenden Orte, in denen sich die Nachricht über das Unglück wie ein Lauffeuer verbreitete, erfasste ein Schock über das hereingebrochene Verhängnis.
Sherlock Holmes bekundete einzelnen Angehörigen, die den Fremden mit einiger Verwunderung und teilweiser Feindseligkeit ansahen, da sie in ihm einen sensationshungrigen Zeitungsreporter vermuteten, sein Mitgefühl. Mit spähenden Adleraugen allerdings schweifte sein Blick über die Boote, die mit nach oben gekehrtem Kiel an Land gezogen wurden. Ihm fiel auf,

dass ein einziges Holzboot wie eine leere Nussschale am Waser trieb und mit einer Bugleine am Steg befestigt wurde.
»Nichts kann mich davon abhalten, mein Freund, jenes Boot genauer in Augenschein zu nehmen. Ich zweifle an der offiziellen Meldung, dass alle Fischer durch das Kentern ihrer Boote im Sturm umgekommen sind. Das mag verständlicherweise für die Männer in den gekenterten Boote gelten, nicht aber für den Mann, der in diesem Holzboot war. Hast du jemals eine leere Nussschale, die von den Wellen in die Höhe gehoben wird, kentern gesehen?«
»Was glaubst du an diesem gewöhnlichen Boot zu erkennen? Es ist ein ganz normales Boot und nichts anderes als ein Werkzeug des Fischers. Irgendwann wird der See die Toten vom Grund aufsteigen lassen und mit der Strömung in das Schilf tragen. Vielleicht im nächsten warmen Frühsommer, auf den du aber warten müsstest.«
Sherlock ließ sich nicht beeinflussen und untersuchte sorgfältig das Boot, wobei er kleine Skizzen in sein Notizbuch machte, wie er es bei seinen Erkundungen gewohnt war.
»Der unbekannte Fischer hat an einer Stelle seine Handschrift hinterlassen, wie ich gerade feststellte. Sieh den Knoten, ein Kunstwerk des Fischerhandwerks. Wie es auch die Bergsteiger pflegen. Alexander der Große wählte die harte Methode, den Gordischen Knoten zu durchschlagen. Ich wähle die sanfte Methode, nämlich ihn zu entschlüsseln, und damit werde ich möglicherweise dem Geschehen auf die Spur kommen.«
Watson drückte sein Staunen aus. Für ein abendliches Gespräch, wie er es sich erhofft hatte, um aus Sherlock etwas herauszubringen, blieb keine Zeit. Mit Literatur aus der Hausbibliothek zog dieser sich nämlich in sein Zimmer zurück, nicht ohne vorher zu erklären, dass er am nächsten Tag mit Watson schon im Morgengrauen aufbrechen wolle, um eine Bootsfahrt zu machen.

Der Ort schlief, als die Frühaufsteher leise das Hotel verließen. Mit der Bemerkung, »Wir kapern das verlassene Boot des verschwundenen Fischers und rudern hinaus«, riss Sherlock seinen sichtlich überraschten Freund mit sich, der sich ein Kopfschütteln nicht verkneifen konnte. Was hatte sein Freund, der immer auf Korrektheit bedacht war, nun vor? Mit dem Versprechen eines stärkenden Brunches nach der Rückkehr ins Hotel lockte Sherlock ihn aber schließlich ins Boot.

Leise glitt es über das Wasser. Am Ufer zeichneten sich in der Morgendämmerung, die wie ein dunkler Schleier übe dem See lag, nach Verlassen einer unverbauten Uferzone die Konturen von Bootshütten ab. Sie schienen mit ihren verschlossenen Toren verlassen. Einzelne Bojen schwammen im Wasser, an denen die Fischer offenbar bei ihrer Arbeit die Boote festmachten. Auf diese warf Sherlock auch ein Auge, da an ihnen die Enden von Leinen mit einem Knoten hingen. Diese betrachtete er aufmerksam, zwischendurch immer einen Blick in sein Notizbuch werfend. Sie glitten in angemessenem Abstand an den Hütten vorbei, wobei Sherlock seinen Freund anwies, die Fahrt zu verlangsamen. Eine Schwanenfamilie mit drei Jungschwänen begleitete eine Zeitlang die Ruderer. Mit einem Mal schwenkten die Schwäne vom Kurs des Bootes ab und verschwanden als weiße Punkte im Dunkel einer nahegelegenen Pfahlhütte, da sie anscheinend von dem Fischer immer wieder gefüttert wurden.

»Ein Tor steht offen, was ungewöhnlich ist. Folgen wir den Tieren, um die Möglichkeit zu nutzen, Nachschau zu halten.«

Watson steuerte das Boot gezielt in die innere Liegebucht und Sherlock griff nach der Bugleine, um sie an einer Treppenwange einer ins Wasser führenden Holztreppe zu befestigen. Ein Ruck ging durch seinen Körper.

»Timotheus, Timotheus, die Kraniche des Ibikus«, brach es aus Sherlock heraus. »Die Schwäne, glaube ich, haben uns eine Spur gezeigt. Ich erkenne hier denselben Knoten wie an unserem Boot, den linksdrehenden Fischersteg mit drei halben Schlägen. Die an einem Wandhaken hängende Leine wurde abgeschnitten, und am Schnitt und an ihrer Verwindung erkenne ich, dass sie identisch zu unserer Bugleine ist.«

»Bist du überzeugt, dass wir das Haus des unbekannten Fischers, dem das Boot gehörte, gefunden haben?«

Es zeigt am Giebel die Aufschrift *Seestöckl*.

»Ja, er war mit Sicherheit der Besitzer des Bootes. Er hätte den von ihm gesetzten Knoten aufgelöst, wie es ihm vertraut war, nie die Leine zerschnitten, und er wäre keinesfalls ausgelaufen, ohne die Bootshütte zu verschließen. Irgendetwas muss in dieser stürmischen Nacht passiert sein.«

Sie stiegen die Stufen zum Podest über dem Wasser hinauf und schoben die Tür auf, die nicht verschlossen war. Ein dunkler Gang führte in eine kleine Stube. Das Licht, das durch ein Fenster fiel, ließ einen Tisch und eine Einbaubank erkennen. Den Eintretenden bot sich ein Bild der heillosen Verwüstung. Am Tisch stand ein halbvolles Weinglas, ein anderes lag zersplittert am Boden. Dazwischen zahlreiche Gegenstände und lose Papiere, offene Mappen und Bücher, die aus einem geöffneten Wandschrank gerissen waren.

»*Hüttenbuch* steht auf einem dieser Bücher, es ist voll von Eintragungen, Zeichnungen und Fotos«, vermeldete Watson mit aufgeregter Stimme.

»Jetzt bestätigt das sichtbare Chaos, dass sich zwei Männer an dem Abend vor dem Sturm in der Bootshütte aufgehalten haben und es zwischen diesen beiden eine ernsthafte Auseinandersetzung gegeben haben muss.«

Bevor Watson und Sherlock das Haus wieder verließen, fiel ihnen noch ein Teil der hölzernen Wandverkleidung auf, die heruntergerissen war. Offenbar hatte ein Dieb dort nach Wertsachen gesucht. Der Riegel einer Nebentür zum Garten war offen, sodass man über diese auch das Haus verlassen hätte können, worauf die Freunde aber verzichteten, um nicht von der Straße gesehen zu werden.
Sie bestiegen eilig das Boot, um es an seinen Liegeplatz zurückzubringen. Da Nebel aufgestiegen war, bot er hinreichend Schutz, um unbemerkt den ursprünglichen Bootssteg zu erreichen. Schnellen Schrittes eilten sie zum Hotel, um das verspätete Frühstück einzunehmen, dessen Erwartung Watson bisher in Laune gehalten hatte.
Als Sherlock seinen Kaffee trank, war aus seinem nach innen gekehrten Blick erkennbar, dass er einen Plan fasste.
Dann öffnete er sich seinem Freund: »Watson, ich brauche deinen Rat. Mein Verdacht hat sich bestätigt, dass bei der Untersuchung des Unglücks durch die Polizei nicht alles mit rechten Dingen zugegangen ist. Das hat meinen Gerechtigkeitssinn verletzt. Nun deutet alles darauf hin, dass der Fischer von einem ihm nicht Unbekannten – das zweite Weinglas spricht dafür – mit der Absicht, ihn auszurauben, heimgesucht wurde. Die stürmische Nacht bot eine geeignete Voraussetzung, ein Ertrinken vorzutäuschen. Doch er ist einem noch nicht näher bekannten Verbrechen zum Opfer gefallen. Sollen wir unsere Erkenntnisse der Polizei mitteilen?«
»Das meinst du nicht im Ernst. Wir haben als *undercover agents* agiert, die stoßen wir doch nur vor den Kopf. Auch habe ich Zweifel, ob überhaupt von offizieller Seite ein Interesse besteht, einen als geklärt geltenden Fall wieder aufzunehmen. Ohne ein Beweisstück in unseren Händen haben wir keine Chance,

gehört zu werden. Und das noch dazu bei zwei Urlaubern, Engländern. Oder willst du dich als der berühmte Detektiv Sherlock Holmes zu erkennen geben?«
»Nein, das sicher nicht. Im Grunde möchte ich im Interesse der Familie des Verschwundenen meine in reichlicher Erfahrung gewonnene Methode der kriminologischen Aufklärung – wie mein geistesverwandter Kollege in Wien – zur Klärung des mysteriösen Falles zur Verfügung stellen. Du wirst verstehen, Watson, bevor der Fall nicht restlos geklärt ist, kann ich ihn nicht zur Seite legen. Natürlich habe ich überlegt, wie wir weiter vorgehen könnten.«
Der Nachmittag bot bei schönem Wetter Gelegenheit für einen Spaziergang, um sich das Haus des Fischers vom Land aus anzusehen. Es war ein Holzhaus mit einem Erdgeschoss und Obergeschoss, das von einem zweiseitig umlaufenden Balkon gefasst war. Durch das eiserne Gartentürl war ein hölzerner Gang erkennbar, der sich zum See zu einer kleinen Terrasse erweiterte. Uferseitig saß das Haus am Land auf, seeseitig waren über mehr als die Hälfte der Länge die Pfähle der Unterkonstruktion erkennbar. Eine kleine Holztreppe führte bis zu dem etwa ein Meter tieferen Wasserspiegel und zur allein vom See sichtbaren Bootshütte mit ihrem Lattentor.
Aufgrund des verschlossenen Gartentürls konnten die sich als flanierende Urlauber gebärdenden Freunde das Grundstück nicht betreten. Von innen hatten sie es ja schon kennengelernt, so richteten sie die Aufmerksamkeit auf den Vorplatz und die Umgebung. Eine Reihe Sträucher folgte dem Zaun bis zur Nachbargrenze.
»Sherlock, sind da nicht leichte Blutspuren an einer der Zaunzacken erkennbar, die das Tor als Einstiegsschutz nach oben abschließen?«

»Du hast recht, sie sind noch als kleine Tröpfchen bis zur Türschnalle erkennbar. Und wenn ich den Blick nach unten richte, ist das Gras zusammengetreten, offenbar von einem Sprung über das Tor.«
Sherlock brach mit einem Griff über den Zaun einige Äste ab und versuchte das an der Ecke zusammengewehte Laub auseinanderzuschieben. Dann stockte er.
»Ich spüre mit der Hand etwas Weiches, vielleicht einen toten Vogel, der von einer Katze erwischt wurde. Aber sieh, es kommt ein Finger zum Vorschein, ein abgerissener Finger mit verkrustetem Blut am Ansatz. Ist das nicht merkwürdig?«
Eilig verpackte Watson den Finger in ein Taschentuch, da andere Spaziergänger vorbeikamen, die nichts von dem Fund bemerken sollten. Kurz darauf kam eine Frau aus dem Nachbarhaus. Da sie die beiden Männer beobachtet hatte, fragte sie, ob sie vielleicht von der Polizei wären, da doch der Besitzer als tot gemeldet worden war und sie auf der Suche nach dessen Tochter wären, die manchmal zum Haus komme. Sie würde wohl von dem Unglück, das ihrem Vater zugestoßen war, erfahren haben.
»Ja, das sind wir. Wir wollten mit ihr Kontakt aufnehmen, aber haben bisher keine Adresse herausgefunden. Wie heißt sie denn nun?«
»Notburga, wie ihr Vater Rathkolb. Ja, der Jeremias war ein braver Mann, ein tüchtiger Fischer. Schade um ihn. Was wohl aus dem Haus werden wird?«
Mit Dank verabschiedeten sich die Freunde und suchten, bevor sie in das Hotel zurückkehren wollten, eine etwas einsam am Ufer liegende Sitzbank auf, um die neue Wendung im Fall zu besprechen.
»Ich glaube, nun ist der Zeitpunkt gekommen, um zur Polizei zu gehen. Wenn Blut auftaucht, ist zu handeln, wie das Gesetz

vorschreibt. Nun liegt es an den Ermittlern, mit dieser Überraschung etwas anzufangen. Im Übrigen beabsichtige ich, mich in diesem mysteriösen Fall völlig ahnungslos zu zeigen.«
Ungläubig betrachteten die Beamten in der Polizeistation den aus dem Taschentuch ausgewickelten Finger, den ihnen die Finder mit der Bemerkung auf den Tisch legten, dass sie ihn zufällig bei einem Spaziergang auf der Uferstraße beim Stöckl gefunden hätten.
»Sie können sicher nicht verstehen, dass dieser Fund für uns verwirrend ist«, erklärte der Wachtmeister. »Der Besitzer des Bootshauses ist nämlich kürzlich im Sturm ertrunken, wir haben, wie bei den anderen Fischern, ein leeres Boot vorgefunden. Und nun übergeben Sie uns einen Finger, der offenbar von ihm stammt.
Daher müssen wir, was für uns neu ist, davon ausgehen, dass der Fischer nicht ertrunken, sondern dass ihm etwas zugestoßen ist. Eine Erpressung, bei der ein Täter dem Fischer einen Finger abtrennte. Und das in unserer friedlichen Gegend. Die Tochter des Mannes, die einzige uns bekannte Verwandte, könnte Opfer einer Erpressung sein. Von ihr haben wir noch nichts gehört, doch werden wir der Sache nachgehen. Danke für Ihre Aufmerksamkeit, meine Herren. Wenn Sie als Gäste da sind, wünschen wir Ihnen noch einen geruhsamen Aufenthalt.«
Davon wollte Sherlock Holmes nichts wissen. Gerade nun gewann der Fall für ihn an Spannung, da den Spuren zweier Personen nachzuspüren war, denen des Opfers und denen des Täters. Zweien, die an einem Tisch im *Seestöckl* gemeinsam Wein tranken und dann in ein Verbrechen verstrickt wurden, das sich nun als solches immer deutlicher enthüllte. Ob die Polizei dieses kleinen Ortes, die sich bisher in ihrem Vorgehen nicht besonders erfolgreich gezeigt hatte, den Ansprüchen einer gerade erst entwickelten Kriminalistik gerecht wurde, daran hatte er seine Zweifel.

»Watson, was mir auffiel war, dass es sich um einen Ringfinger handelt. Vielleicht hat der verschwundene Fischer einen Ring getragen. Sollten wir den nicht suchen, nämlich dort, wo wir den Finger fanden?«
Die Freunde liehen sich bei einem Schmied einen Blasbalg, mit dem sie durch eine Zaunlücke auf das Grundstück des *Seestöckls* eindrangen und das unter den Sträuchern versammelte bunte Laub verbliesen. Und da tauchte etwas Glänzendes auf.
»Watson, ein Silberring mit einer Gravur innen. Sollte der von dem Fischer stammen, den er bei seiner Arbeit trug? Sehr ungewöhnlich, oder?«
Der Ring verschwand in Sherlocks Tasche. Im Hotel angekommen, untersuchte er die Gravur, konnte der Kombination von beliebig aneinandergereihten Buchstaben und Ziffern jedoch nichts entnehmen. Er entschloss sich, ein kürzlich erschienenes Buch, *Geheime Botschaften – die Kunst der Verschlüsselung*, das er zur Entspannungslektüre aus London mitgebracht hatte, zu Rate zu ziehen. Dabei stieß er auf die Beschreibung eines Instrumentes, das als Chiffrierscheibe beschrieben war. Der berühmte Renaissancearchitekt Leon Battista Alberti soll diese schon im 16. Jahrhundert erfunden haben, da er sich auch mit der geheimen Übermittlung von Nachrichten befasste. Konnte diese helfen, die verschlüsselte Gravur zu entziffern, um Hinweise auf den Träger des Ringes zu erhalten?
»Sherlock, wozu bekritzelst du die Teller, die doch zum Essen da sind, mit Tinte? Und dazu nicht nur einen, sondern mehrere.«
»Ich habe meinem Buch, das sich gerade jetzt als sehr lehrreich erweist, entnommen, dass man mehrere Scheiben verschiedener Größe gegeneinander im Uhrzeigersinn verdreht. Wenn nun an den Rändern Symbole, wie zum Beispiel Buchstaben, Ziffern oder andere Zeichen, aufgezeichnet sind, dann kann man durch

jede Drehung die radial angeordneten Zeichen zur Deckung bringen. So lässt sich, Zeichen für Zeichen, ein Klartext in einen Geheimtext verwandeln. Wenn nun ein anderer den Geheimtext auf den Klartext zurückführen will, muss er nur die Scheiben entsprechend der Winkelverschiebung zurückdrehen und kann die Zeichen entschlüsseln.
Übrigens, man nennt diese Verschiebung *Cäsarverschiebung*, da der große Feldherr und Staatsmann sie angewandt haben soll, um seinen Vertrauten geheime Nachrichten zu übermitteln. Der Krieg war immer ein Vater der *Chiffrierung*, das gilt seit Jahrhunderten, bis heute.«
»Sherlock, mein Freund, du interessierst dich wieder einmal mehr für die Kryptografie als für das Lösen unseres Falles, wenn du simple Teller am Rand bekritzelst, um auf dilettantische Weise so eine Drehscheibe zu konstruieren!«
»Erst muss ich das Prinzip kennen, um dann ein Problem zu lösen. Nicht nur die Wissenschaftler, auch die Künstler bauen sich ein formales Gerüst, um dieses dann mit Inhalten, auch Botschaften, zu füllen. Übrigens, an den einfachen Tellern liegt es nicht, die Gravur nicht entschlüsseln zu können. Ich frage mich nur, wie ich den Verschiebungswinkel in diesem Fall herausfinde. Begleitest du mich mit der Bahn nach Villach, denn dort vermute ich einen Goldschmied und Graveur, der sich mit solchen Dingen auskennt?«

»Die Eisenbahn vernichtet den Raum, lässt uns aber die Zeit übrig«, diesen Satz gab der Hoteldirektor den zu diesem Anlass *very british* gedressten Touristen mit auf die Reise. Ein Satz, über den es nachzudenken galt.
Und noch etwas: »Meiden Sie die 1. Klasse. In dieser pflegen die Damen in ihren üppigen Krinolinen zu reisen, diese fühlen sich

bedrängt. Und ebenso sind Sie behindert, den Platz zu wechseln, um einmal links und einmal rechts aus dem Fenster zu sehen, um die Landschaft kennenzulernen. Einmal auf den See und die Burg Landskron, das andere Mal auf den Dobratsch und den Bleiberg. Dort wurde lange Zeit das Blei für Schießkugeln gewonnen.«

Als sich in der 2. Klasse, für die die beiden Fahrscheine gelöst hatten, herausstellte, dass diese von Einheimischen mit Sack und Pack überfüllt war, entschlossen sie sich, doch die 1. Klasse aufzusuchen. Und da wurde ihnen von zwei Damen gleich ein Platz angeboten, da sie den englischen Kleidungsstil erkannten und darüber erfreut waren, gutaussehende Gesprächspartner zu finden.
Sherlock Holmes und Dr. Watson erinnerten sich an die Empfehlung, angesichts der *Vernichtung des Raumes* sich die Zeit zu einem anregenden Gespräch mit den keinesfalls sich in ihren Krinolinen bedrängten Damen zu nehmen. Dabei erfüllte sich die Prophezeiung der Raumvernichtung, denn zum Hinausschauen aus dem Fenster fanden sie keine Gelegenheit.
»Machen Sie einen Ausflug in unsere schöne Stadt Villach?«, fragte eine der Damen den sich seiner Mütze entledigenden Sherlock Holmes.
»Ja, das tun wir, um die Stadt ein bisschen kennenzulernen, vor allem aber, um ein Rätsel zu lösen.«
»Ach, um ein Rätsel geht es. Sind Sie vielleicht Kriminalisten, die jemandem auf der Spur sind?«
»Ja und nein, aber die Suche nach einer Spur stimmt schon. Wir machen das als Hobby, sozusagen als Urlaubsunterhaltung. Könnten uns die Damen vielleicht ein gutes Caféhaus nennen, um auch aufzuklären, ob es in Kärnten einen vorzüglichen Kaffee gibt?«

Die Damen lachten, nannten wie der Hoteldirektor das in prunkvollem Stil der neuen Zeit errichtete Parkhotel und fügten beiläufig hinzu, dass sie nach einer Einkaufstour, die der neuen Mode galt, auch beabsichtigten dort einzukehren.

»Sie kommen zu mir, um den Ring schätzen zu lassen?«, bemerkte der Juwelier, der den Ring in Augenschein nahm.
»Das auch. Aber vor allem wollten wir Ihnen die Gravur an der Innenseite des Ringes zeigen, um zu erfahren, ob Sie mit dem Dechiffrieren vertraut sind. Der Ring ist ein Erbstück und es wäre für meinen Freund Sherlock Holmes wichtig zu erfahren, welche Nachricht dem Ring zu entnehmen ist.«
Der Fachmann mit dem zugekniffenen Auge, in dem eine Augenlupe steckte, ließ ungeschminkte Skepsis erkennen.
»Meine Herren, ist Ihnen vielleicht nicht aufgefallen, dass der Ring an seiner rechten Unterseite eine weitere, kaum erkennbare Gravur zeigt, eine vierziffrige Zahl? Das zeigt, dass es ein Freundschaftsring ist, mit dem sich Mitglieder eines Vereins gegenseitig zu erkennen geben. Der Ring ist bestenfalls zehn Jahre alt und dürfte von einem Mitglied des Vereins der *Alphakrypten* getragen worden sein. Viel weiß ich nicht über diese Geheimgesellschaft, von der ich immer wieder für Goldschmiedearbeiten und Gravuren herangezogen werde, aber immer über einen anonymen Überbringer.«
»Wissen Sie, welcher Verschlüsselungsmethode sich diese verdeckt agierenden Personen bedienen? Was könnten die Buchstaben und Ziffern bedeuten?«
»Ihnen wird sicher bekannt sein, dass die Verschlüsselungstechnik eine neue Mode ist und dass das brauchbarste Instrument dafür die seit Langem bekannte Chiffrierscheibe ist. Die Methoden der Verschlüsselung werden aber immer weiter verbessert, was sich gera-

dezu zu einem Wettbewerb entwickelt hat. Dieser Verein ist der erste in Kärnten und hält sich daher für sehr exklusiv. Bei ihm spielen Ringe, wie auch bei den Freimaurern, eine wichtige Rolle.«
»Und wie kommt man an die Mitglieder dieses Vereins heran?«
»Ganz im Vertrauen, einmal wurde ich aufgefordert, eine Rechnung an die Deckadresse des Seewirtes in Ossiach zu schicken. Obwohl ich die Entschlüsselungsmethoden nicht kenne, kann ich Ihnen einen kleinen Fingerzeig geben: die vierstellige Zahl auf Ihrem Ring deutet auf eine polyalphabetische Verschlüsselung hin, die weitaus schwerer zu knacken ist als eine monoalphabetische. Dort wird eine Nachricht durch Variation des Verschiebungswinkels mehrmals verschlüsselt, wie im Spiel *Stille Post*, sodass sie beim Empfänger ganz anders ankommt.«
Mit Dank verabschiedeten sich die Freunde, die noch die Auskunft erhalten hatten, dass der Ring etwa dreißig Gulden wert wäre. Nun stand einem Besuch im Parkhotel nichts mehr im Wege, einerseits wegen des Kaffeegenusses und andererseits, um eventuell die charmanten Damen dort anzutreffen. Wo Sonne ist, sucht man auch Schatten, und vielleicht würden die Schönen einem Kurschatten nicht abhold sein.
Gemütliche Korbstühle nahmen die rastsuchenden Freunde auf. Sherlock blickte in die Zeitung und fand einen Bericht über das Bootsunglück am Ossiacher See und die Bestätigung einer Erpressung, da der Tochter des Fischers ein Erpressungsschreiben zugegangen war.
»Watson, hast du deine Taschenuhr bei dir? Mir geht ein Wort des Juweliers nicht aus dem Sinn: *Fingerzeig*. Unser Problem hat ja mit einem Finger zu tun, und darüber hinaus ist von einem Zeiger die Rede. Worte sind für mich Handlungen, sie bewegen etwas. Und bringen mich auf die Idee, dass jede Uhr eine Verschlüsselungsscheibe sein kann.«

»Wie meinst du das? Erwartest du von mir, dass ich meine Taschenuhr befragen soll, was dieses Kritzelkratzel auf dem Ring bedeutet? So eine Art Orakel?«
»Im Grunde ist deine Uhr, auch meine, eine Umkehrung der Chiffrierscheibe. Auf dieser bewegen sich die Scheiben, auf der Uhr die Zeiger. Stunden, Minuten, Sekunden werden zur Bestimmung eines Zeitpunktes in ihrer Zeigerstellung zueinander erkannt. Das Zifferblatt als Scheibe bleibt unverändert, dennoch ist jeder Moment eines Tages durch das Symbol der Ziffern bestimmt. Flächig betrachtet, ist es eine Winkelstellung im Tagesablauf von 0 bis 12 bzw. 24 Stunden.«
»Aber was nützt uns deine interessante Analogie dabei, die Rätselschrift zu lesen? Du hast mir die Chiffrierscheibe als Uhr mit Buchstaben, wenn man es so nennen kann, verständlich gemacht, aber welchen Zeitpunkt als Schlüssel einer Botschaft können wir herausfinden?«
»*Der Fingerzeig, der Fingerzeig*. Sollte der Ring auch eine verschlüsselte Zeitangabe enthalten, die in jenen vom Juwelier erkannten vier Ziffern liegt? Dann könnte uns der Winkel weiterhelfen, denn er gehört der Zeit wie dem Raum an. Er verwandelt Raum in Zeit, und zur Entschlüsselung müssten wir *vice versa* Zeit in Raum umwandeln. Das wäre einen Versuch wert!«
»Verehrung, meine Damen, haben Sie eine erfolgreiche Einkaufstour hinter sich?«, mit diesen Worten begrüßte Dr. Watson die in ihren rauschenden Röcken hereinschwebenden Schönen. Sie antworteten mit einem Lächeln, indem sie zwei pralle Papiersäcke in die Höhe hielten, aus denen unschwer erkennbar ein paar Kleidungsstücke herausschauten.
»Und noch etwas, wir haben einen besonderen Fund gemacht. Sie werden es nicht glauben, bei einem Uhrmacher, sehr extravagante Damenuhren. Linksdrehend, mit einem neutralen

Ziffernblatt! Da mussten wir zugreifen. Um diese Stücke werden uns unsere Freundinnen beneiden! – Übrigens, ist Ihnen eine schwarze Katze oder ein Glücksschweinchen über den Weg gelaufen, um ihr Rätsel aufzulösen? Da wären wir sehr neugierig.«
Sherlock ließ ein Augenblitzen erkennen.
»Einige kleine Schritte sind wir vorangekommen. Aber Sie sind die wahren Glücksengel: die *linksdrehende Uhr!* Genau das, was der Juwelier eine polyalphabetische Verschlüsselung nannte. Dann kann der Verschiebewinkel einmal rechtsdrehend, dann linksdrehend aufgetragen werden.«
Die Damen starrten Sherlock Holmes und Dr. Watson an.
»Entschuldigen Sie, aber wir verstehen kein Wort. Um was handelt es sich denn bei Ihrer Rätselaufgabe?«
»Das können wir Ihnen leider nicht genau erklären, aber stellen Sie sich vor, dass wir jetzt am Nachmittag um sechzehn Uhr hierher nach Villach gekommen sind und heute Vormittag um acht Uhr wieder nach Annenheim, wo wir eingestiegen sind, zurückfahren. Wo auf meiner Uhr sechzehn Uhr ist, ist auf Ihrer acht. Die Zeit ist zurückgelaufen. Das bringt uns der Lösung des Rätsels entscheidend näher.«
»Ja, das verstehen wir, es ist tatsächlich eine amüsante Lösung. Die Zeit zurücklaufen zu lassen, das macht uns jünger. Erstaunlich, dass man von Engländern, die Sie doch sind, etwas lernen kann. – Wollen Sie uns nicht einmal in unserem Hotel besuchen, es ist das Hotel Annenheim, wir sind Zwillinge und die Töchter des Inhabers. Als solche, die sich ähnlich sehen, vertauschen wir auch gerne unsere Identität. Dann geben wir unseren Freunden manches Rätsel auf.«
Am Nachmittag traf man sich wieder im Zug. Die Damen waren sehr gesprächig und zeigten sich neugierig, die Namen

ihrer Begleiter zu erfahren. Sie selbst stellten sich als Rosalinde und Beatrice vor.
»Sherlock Holmes – Dr. Watson, aus London.«
»Habe ich nicht diese Namen schon gehört, Sherlock Holmes, Watson? Ein englischer Schriftsteller, meiner Erinnerung nach Arthur Conan Doyle, spinnt seine Kriminalgeschichten um diese beiden. Sind Sie es wirklich, aus Fleisch und Blut? Dann ist es für uns eine große Ehre, Sie zu treffen.«
»Nun, eigentlich stimmt es doch nicht ganz, was der Hoteldirektor uns vorhersagte, dass die Eisenbahn den Raum tötet. Jetzt, da wir Sie treffen, so hübsche Kärntnerinnen, ist unser Coupé doch ganz real. Und die Zeit, die uns übrigbleibt, ist leider bis zu unserer Ankunft in einer Viertelstunde auch nicht allzu lang, noch dazu, da wir in zwei Tagen wieder abreisen müssen. – Gerne hätten wir Sie in Ihrem Heim besucht, aber ich fürchte, wir werden das auf einen neuerlichen Besuch am Ossiacher See verschieben müssen. Wie Sie wissen, müssen wir ja unser kriminologisches Rätsel noch lösen.«
Am Bahnhof angekommen, wartete schon ein Bootsführer auf die beiden Damen, um sie auf die gegenüberliegende Seite des Sees in ihr Hotel zurückzubringen. Die Kavaliere verabschiedeten sich, nicht ohne die Adresse des Hotels Annenheim aufzuschreiben.

»Warum drehst du ständig an deinem Teller?«, entschlüpfte es Dr. Watson. »Meinst du, dass das Wiener Schnitzel, wenn du es genau nach der Uhr, oder nach Norden, ausrichtest, schmackhafter wird?«
»Ich kann es kaum erwarten, mich jener Entschlüsselung zuzuwenden, da die Zeiger ständig in meinem Kopf kreisen. Wo bleiben sie stehen, ist das dann der Schlüssel? Jetzt, nach dem Essen,

muss ich mich auf die Terrasse setzen und eine Pfeife rauchen. Wie ein Schachspieler habe ich die nächsten Züge vorauszusehen, um mich der Lösung unseres Rätsels, letztlich der Identifikation eines Verbrechers, anzunähern. Machen wir das gemeinsam, in einer halben Stunde im Kaminzimmer?«

Die untergehende Sonne tauchte den Himmel in rote Windfahnen, die wie Riesenvögel über den von den Fallwinden der Gerlitzen leicht gekräuselten See zogen. Sherlock überdachte das Problem von Zeit und Raum, das sich in der Uhr und der Verschlüsselungsscheibe manifestierte. Indem Ziffern und Buchstaben austauschbar sind, heben sie den Widerspruch auf. Ein Code, der die Transformation herbeiführt, verbindet beide.

Sherlock sinnierte: Je differenzierter der Raum ist, umso weniger fällt er der Vernichtung anheim. Die Verschlüsselung an der Scheibe kann beliebig weitergeführt werden, von der monoalphabethischen über die duoalphabethische bis zur polyalphabethischen. Die Zeit wird es weisen, zu welchen ausgeklügelten Methoden, vielleicht auch Maschinen, das führen wird. Die letzte Verschlüsselung wird vielleicht eine weiße Scheibe sein. Wie das ewige Eis, das in vielen Schichten aufgebaut ist.

Und die Zeit, die sich vielleicht in Millionstel Sekunden teilen lässt, wird auch unseren landläufigen Zeitbegriff als gemessene Dauer aufheben. Alles wird Moment, Empfindung, erlebte Ewigkeit. Betrachten wir die Uhr, dann wird vielleicht kein Uhrwerk die Zeiger bewegen, sondern die Sonne. Dann wird die Natur die Zeit vernichten, wie die Urwälder, von denen man nicht sagen kann, wann sie entstanden sind. Erst, wenn aus den versunkenen Wäldern wieder neue aufsteigen, primäre und sekundäre, wird die Zeit als Morgen, Mittag und Abend zurückkehren. Dann kommen, was unserem Code entspricht, die Zeiger zur Deckung.

Im Kaminzimmer loderte das Feuer. Die Uhr am Kamin war stehen geblieben. Sherlock Holmes spreizte seine Finger und legte sie auf die Uhr. Der Ring mit der zu entschlüsselnden Nachricht lag auf einem Tablett am Tisch. Im Winkel zwischen den Fingern tauschte sich die Zeit gegen den Raum aus.

Zu dechiffrierender Text:
R V G P C V O V M O P K K V I
Ziffernergänzung (innenseitig)
2 9 1 1 6 3
Zifferncode (außenseitig)
1 2 2 9

»Watson, wenn ich mich an die Worte des Juweliers erinnere, erkannte er im vierstelligen Zifferncode eine Mehrfachverschlüsselung. Gehen wir davon aus, dass die erste Zweierzahl 12 als Minutenangabe einer monoalphabethischen Verschlüsselung zugrundegelegt werden kann, dann würde 29 die duoalphabetische darstellen. Entspricht die erste einer rechtsdrehenden Verschlüsselung mit einem Verschiebewinkel von 70 Grad als Sektor im Kreis, dann müsste die zweite 125 Grad betragen. Sollte in diesem Fall der Uhrzeigersinn von rechtsdrehend auf linksdrehend abgewandelt sein, dann würde diese Finte die Dechiffrierung tatsächlich erschweren. Damit rechne ich aber. Nun liegt es an uns, im ersten Schritt durch Gegendrehung zum monoalphabetischen Chiffriertext zu kommen: rechts- vor linksdrehend: G F Q Y M F X F W X Z U U F S . Im nächsten Schritt öffnen wir dann linksdrehend den Klartext, wie bei der Damenuhr: B a l t h a s a r . Hmmmm, fällt dir was auf?«

»Ja natürlich! Sherlock, dann ist der Vorname des Ringträgers ein anderer als jener des verschwundenen Fischers, der nach-

weislich Jeremias hieß. Das heißt, nicht dieser hat den Finger verloren, sondern der Räuber – oder vermeintliche Erpresser!«
Ein doppelter Whisky beschloss den Abend.
»Watson, ich glaube, wir haben den Verbrecher bald entlarvt. Sein Geburtsdatum, wahrscheinlich die Jahreszahl am Ring mit 2 9 1 1 6 3 , das heißt 29.11.1863, kann ihn vollständig überführen. Alle die Spekulationen mit einer Erpressung sind hinfällig. Morgen beabsichtige ich, der Polizei noch einen Höflichkeitsbesuch abzustatten. Weiss Gott, was die herausgefunden haben.«

Auf der Polizeistation war man nicht gewillt, über den Stand der Ermittlungen Auskunft zu geben. Erst, als sich Sherlock Holmes und Dr. Watson als die Überbringer des Fingers zu erkennen gaben, war in Erfahrung zu bringen, dass bisher kein Erpresser dingfest gemacht werden konnte. Wohl hat die Tochter des Fischers im Einvernehmen mit der Polizei an mehreren ihr mitgeteilten Übergabeorten Lösegeldbeträge hinterlegt, doch hat sich der Verbrecher im Dunkeln gehalten. Observiert wurden ein verlassenes Bahnwärterhäuschen, eine Kirche und ein Friedhof. Dort, an einem Grab, sollte eine Blumenvase das Lösegeld aufnehmen. Die Grabaufschrift wurde als Schlüssel zur Auffindung vorgegeben:

Hier ruht die Asche meiner mir unvergesslichen theuren Schwester
Maria Wucherin geweste Wegmacher Tochter.
Sie starb den 27ten April 1814 im17ten Jahre ihres Alters.
Gott geb ihr eine fröhliche Auferstehung.

»Der raffinierte Erpresser hält uns zum Narren. Wir wissen nicht, wie wir weiter vorgehen sollen«, murrte Watson.

Sherlock gab sich geheimnisvoll. Er kramte in seiner Tasche und warf einen Blick auf seinen Terminkalender.
»Wenn Sie die Zeit erübrigen können, würde ich Sie zu einem Zusammentreffen bei der Bootsanlegestation in Ossiach einladen, vielleicht morgen um fünfzehn Uhr. Ich glaube, ich könnte Ihnen dann einen Tipp geben.«

Sherlock und Watson gaben sich sehr sportlich. Sie kleideten sich passend und besorgten sich Angelzeug. Vom Hoteldirektor brachten sie in Erfahrung, dass es beim Seewirt in Ossiach möglich wäre, einen Bootsführer für eine kleine Seetour zu buchen, um zu angeln. Es gäbe Waller, auch Wels genannt, zu fischen.
Sie setzten über und erkundigten sich beim Seewirt nach einem Balthasar, der ihm als Mitglied eines Fischervereins bekannt sein dürfte. Diesem ginge der Ruf voraus, mit dem See vertraut zu sein und immer wieder Touristen in die Kunst des Fischens einzuführen.
»Ja, den Balthasar kenne ich. Ob er viel vom Fischen versteht, weiß ich nicht, vielleicht hat er etwas von seinem Vater mitbekommen. Er ist aber immer eher schwach bei Kasse und lässt bei mir anschreiben, er wäre an einem kleinen Obolus für eine Bootstour sicher interessiert.«
Nach einer kräftigen Jause mit einem Kärntner Reindling erschien, wie vom Wirt angekündigt, prompt um dreizehn Uhr der Balthasar. Zwei Gulden wurden für eine Tour ausgemacht, sie sollte sofort losgehen. Eine Runde führte über die seichte Ostbucht, die aufgrund des Moores nicht besiedelt war, entlang der *Sonnseitn* nach Bodensdorf, wo in einigem Abstand zum Ufer die Angeln ausgeworfen wurden. Dabei stellten sich die beiden Hobbyfischer sehr ungeschickt an, ja, Sherlock fegte sich mit einer ausgeworfenen Leine sogar die Mütze vom Kopf.

»Bitte, Balthasar, könntest du mir die Mütze aus dem Wasser holen?«
Dieser griff hinein, doch beim Herausziehen rutschte der nasse Wollhandschuh von der rechten Hand und ein schmutziger Verband wurde sichtbar. Erschrocken zog er die Hand zu sich, ohne verhindern zu können, dass Sherlock das merkte. Beiläufig bemerkte der angeheuerte Ruderer, dass er sich beim Holzhacken die Hand verletzt habe und wegen des Verbandes die wollenen Handschuhe tragen müsse.

»Ich begrüße Sie, meine Herren«, rief Sherlock den am Bootssteg wartenden, in Zivil gekleideten Polizisten zu, die über Anforderung der örtlichen Polizeistation von Villach angereist waren.
»Entschuldigen Sie, dass ich zuerst unserem braven Bootsführer seinen vereinbarten Lohn von zwei Gulden auszahle. Er hat uns bestens über den See gerudert, obwohl er bedauerlicherweise an der Hand verletzt ist. Vielleicht fehlt ihm sogar ein Finger – der Ringfinger der rechten Hand.«
Balthasar nahm das Geld hastig an sich und wollte sich entfernen, doch die Polizisten umringten ihn auf einen Wink von Sherlock und forderten ihn auf, die Handschuhe auszuziehen.
»Sie sind Balthasar Suppan, der den Fischer Jeremias Rathkolb weggeschafft und später seine Tochter zu erpressen versucht hat. Offensichtlich erst, als in der Zeitung von einer Erpressung geschrieben wurde, da Sie nach dem Verlust Ihres Fingers zunächst nicht auf die Idee gekommen sind, eine Erpressung vorzutäuschen. Weil anscheinend in der Fischerhütte trotz intensiver Suche mit Herausbrechen einer Wandverkleidung kein Wertgegenstand auffindbar war, wollten Sie auf diesem Weg doch noch zu Geld kommen.
Ihr verlorener Finger, offensichtlich beim Übersteigen des Gartentores abgetrennt, hat Sie verraten. Der Ring hat sich an einer

Zaunspitze verfangen und Ihnen den Finger abgerissen. Wahrscheinlich waren Sie so unter Schock, dass Sie es erst später merkten. Aber es war finstere Nacht, daher hätten Sie ihn auch nicht finden können.
Vorher haben Sie, nach Überwältigung des Fischers, der Sie gutgläubig ins Haus gelassen und mit ihnen ein Glas Wein getrunken hat, diesen in der stürmischen Nacht in den See gestoßen und gehofft, dass er vom aufgequollenen Schafwollpullover in die Tiefe gezogen wird. Das Boot haben Sie dann aus der offenen Bootshütte auf den See hinausgetrieben, wo es den Anschein erwecken sollte, dass darin der Fischer Jeremias saß und nach Kentern des Bootes ertrank. So jedenfalls stellte sich der Fall wie bei den anderen verschollenen Fischern in dieser Nacht der Polizei dar. Aber Sie haben eines übersehen: Ein leeres Boot kentert nicht, da keine Gewichtsverlagerung eintritt.
Und der Ring, den die Bootshütte, das von einem guten Geist des Fischers beseelte *Seestöckl*, als *corpus delicti* zurückgehalten hat, hat uns die Spur zu Ihnen gezeigt. Mir, Sherlock Holmes, Detektiv aus London mit Erfahrung im Lösen schwieriger Fälle und im Entschlüsseln von Botschaften, war es ein Vergnügen, Sie zu identifizieren. Die Taschenuhr meines Freundes Dr. Watson hat mir dabei als analoge Verschlüsselungsscheibe geholfen. Schließlich hat meine Einsicht in das Geburtenbuch von Treffen mit Ihrem eingetragenen Geburtsdatum meine schon vorher gewonnene Erkenntnis bestätigt. – Da ich mit meinem Freund morgen schon nach London zurückkehren werde, muss ich Sie der örtlichen Polizei übergeben.«

Es war schwer festzustellen, ob der überführte Verbrecher, Erpresser oder Mörder mehr überrascht war als die Polizisten. Sherlock packte sein Angelzeug ein, um vielleicht bei einem

anderen Besuch am Ossiacher See im Fischen, diesmal von Wallern, erfolgreicher zu sein. Der Kriminalinspektor, sichtlich überrascht, bedankte sich und spendete einen Kaffee beim Seewirt. Das war schon das Mindeste! Und auch die Pfeife kam wieder einmal zu ihrem Recht.

Was wird der Ossiacher See Andreas noch Neues bieten können? Vielleicht Sherlock Holmes nochmals begegnen, eine unerwartete architektonische Entdeckung machen, eine neue Liebe finden?

Der Fingerzeig des Federico

Wie konnte Federico Leon, der Autor und Regisseur der Performance *Las Multitudes* beim Steirischen Herbst 2013, als er auf der Bühne mit den Fingern und den Worten DU und DU auf ein Paar zeigte, ahnen, dass sich dieses ein Jahr später im *Seestöckl* am Ossiacher See wiederfinden würde? Mit Kreidestrichen hatte ein Regieassistent am Boden die Distanz markiert, die die beiden auf der Bühne der Listhalle trennen sollte. Ein Konflikt entzweite bei einem argentinischen Volksfest die Teilnehmer, Junge und Alte. Eifersucht war der Grund, der wie eine Epidemie alle angesteckt hatte.

Anders backstage. Ein langes Buffet, man musste sich anstellen. Kampf um die Suppe. Andreas hasste das schon immer. Maria brachte ihm einen Teller Suppe, er lächelte sie an und bedankte sich.

Der Suppe folgten einige Kaffeehausbesuche. Auch ab und zu ein Theaterbesuch. Und die Einladung von Andreas auf ein selbst gemachtes Risotto mit anschließendem Bratapfel. Mit dem Missgeschick, den Bratapfel im Ofen vergessen zu haben.

Der nächste Sommer war gekommen. Maria erinnerte ihren Gesprächspartner an den Bratapfel, auf den er in ihrem Sprühnebel der Lobeshymnen über seine Kochkünste vergessen hatte. Sie wollte ihm die Möglichkeit zu einer Rehabilitierung geben und fragte ihn, ob er ihr nicht zum Ossiacher See folgen wolle, von dem er in seinen Erzählungen immer schwärmte.

Dort besitze ihre Familie ein ehemaliges Fischerhaus, *Seestöckl* genannt, das gut zu seiner Sherlock-Holmes-Geschichte passe, von

tig, als sie die beiden für die Performance des Stückes *Kinder der Toten* nach Elfriede Jelinek 2017 mit der Rolle der Großeltern, die ihre Goldene Hochzeit feiern wollten, überraschten. Und die im Set auf dem Weg zur Feier tödlich verunglückten und als *Untote* wiederkehrten. Ihnen wurde der Boden unter den Füßen auf dieser Erde weggezogen, um sich selbst vor dem Spiegel nachhaltiger Blitze einer verdrängten Vergangenheit wieder zu erkennen. Raumscheu einer Generation.

Maria bedächtig: »Dass dennoch der Aufwand mehrwöchiger Probenarbeit, die das Improvisieren zwischen Versuch und Gelingen zu einer bildkräftigen Darstellung brachte, hinreichend beglückte. Eine preisbedachte Aufnahme stimmte in den Tenor ein: Es war eine Freude, dabei zu sein.«

Andreas und Maria sahen sich an: »Einmal, und nicht wieder? Oder wird uns die Kunst mit neuen Verschlüsselungen locken?«

Inhaltsverzeichnis

Dank an Heide 4
Vorwort 5
Auf Spurensuche am Ossiacher See 7
Der Fingerzeig des Federico 43
Ein Brief aus der Vergangenheit 89
Stöcklweingarten 35 oder Seeuferweg 53 112
Linksherum – rechtsherum 126
Weiße Straßen und schwarze Straßen 141
Stein, Schere, Papier 154
Architecture is architecture. Or not? 171
Der neue Ritter 203
Zurück ins Jetzt 218
Epilog 235
Dank 238
Biografie 239

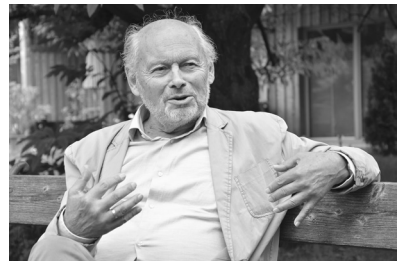
Dank

Freude und Dank verbinde ich mit der Bereitschaft, dass die edition keiper mein Buch, ein nahezu zehn Jahre auf sich warten lassendes Zweitlingswerk, herausbringt.
Frau Dr. Ingrid Gell und meine Frau, Heide Gaidoschik, haben das Lektorat besorgt.
Meine Enkelin Ally Schober gestaltete das Cover.
Besonderen Dank richte ich an die Stadt Graz, Kulturamt, und das Land Kärnten, Abteilung Kunst und Kultur, für die Förderung meines Buches.

Als Architekt war ich gewöhnt, fachliche Texte als Erläuterung von Entwürfen zu verfassen, doch ließ ich mich weitestgehend aus dem Spiel. Die Architektur sollte für sich sprechen. Bis ich, angeregt durch Einladung zu Führungen, Vorträgen an universitären Instituten, Diskussionen und Beiträgen zu architektonischen Veröffentlichungen erkannte, dass die Wahrnehmung von Architektur im Wechselspiel mit der Produktion ein besonderes Gewicht verdient. Bestärkt wurde ich dabei durch Veröffentlichungen, die in architekturtheoretischer Sicht den Menschen als wahrnehmendes Wesen in Dialog mit der Architektur treten lassen. Mir wurde bewusst, dass Häuser sprechen, und dass sie auch Widerrede herausfordern. Sie wollen mit uns in Dialog treten. Ein Haus muss bei uns »einziehen«, wie es ein Dramatiker nennt.

In der Reihe WERKGRUPPE LYRIK, die wir als Architektengemeinschaft neben der Planungstätigkeit in 25 Editionen zwischen 1966 und 1996 herausgaben, haben wir Orte sprechen lassen. Junge Literaten haben sich in Erstveröffentlichungen mit Räumen und damit, wie sie zur Sprache kommen, auseinandergesetzt. Dabei haben sie uns herausgefordert, die Distanz zwischen der kritischen Annäherung an einen Entwurf zu überwinden und die Nähe der Menschen zu suchen, die dafür offen sind, Schönheit in ihrer ganzen sinnlichen Fülle zu empfinden.

Biografie


Autorenfoto: Ludmilla Reisinger

Der Architekt, Architekturtheoretiker, Autor und Schauspieler Eugen Gross wurde 1933 in Bielitz-Biala, Schlesien, geboren. Er kann der »Grazer Schule der Architektur« zugerechnet werden. Ausbildung an der Technischen Hochschule Graz und an der Sommerakademie Salzburg bei Konrad Wachsmann. Lehrbeauftragter an der TU Graz. Gastprofessor an der Washington University, St. Louis, Missouri. 1959 Gründung der Werkgruppe Graz mit den Architekten Friedrich Groß-Rannsbach, Werner Hollomey und Hermann Pichler. Ab 1989 Professor an der Ortweinschule Graz. Eigenes Büro in Graz. Forschungs- und Publikationstätigkeit.
Mehrfache Auszeichnung mit Baupreisen. Österreichischer Staatspreis in Gold für das Druckzentrum Styria in Graz-Messendorf. Schauspiel-Nestroypreis für öffentliche Performance »Kinder der Toten«, Steirischer Herbst 2017. Fipresci-Preis des internationalen Kritikerverbandes für Ulrich Seidl-Filmproduktion Berlinale 2019. Österreichischer Filmpreis 2020 für zugehörige Filmmusik. Ehrenmitglied der Österreichischen Gesellschaft für Architektur. Träger des Goldenen Ehrenzeichens der Stadt Graz und des Großen Ehrenzeichens des Landes Steiermark.

Ausstellungen: 1967 Kristallisationen im Forum Stadtpark Graz, 2013 Architektur als Partitur im Haus der Architektur Graz. Wichtigstes Projekt: Terrassenhaussiedlung Graz-St. Peter, 1965-1978. Mitherausgeber der Reihe »Werkgruppe Lyrik«. Dokumentarwerk »Die Grazer Ortweinschule 1876-2001«. Im Jahr 2011 erscheint der biografische Roman »Sternfeld, Schnittstellen des Lebens«. 2013 »Monografie Werkgruppe Graz 1959-1989, Architecture at the Turn of Late Modernism«, Herausgabe Haus der Architektur Graz.